„Faust“ als epochenübergreifendes Werk erkennen

Goethes lebenslange Beschäftigung mit dem Faust-Stoff umfasst die Jahre zwischen 1770 und 1832. Über 60 Jahre hat der Dichter seinem „Hauptgeschäft“, wie er es nannte, gewidmet. In diesem Zeitraum erscheint sein „Götz von Berlichingen“, 1773, Gotthold Ephraim Lessings „Nathan der Weise“, 1779, ebenso wie Friedrich Schillers „Maria Stuart“, 1800, die „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm, 1812–15, und Joseph von Eichendorffs „Aus dem Leben eines Taugenichts“, 1826. Die von Wissenschaftlern mitunter auch „Goethezeit“ genannte Epoche umgreift Aufklärung, Sturm und Drang, Weimarer Klassik und Romantik. Auch der „Faust“?

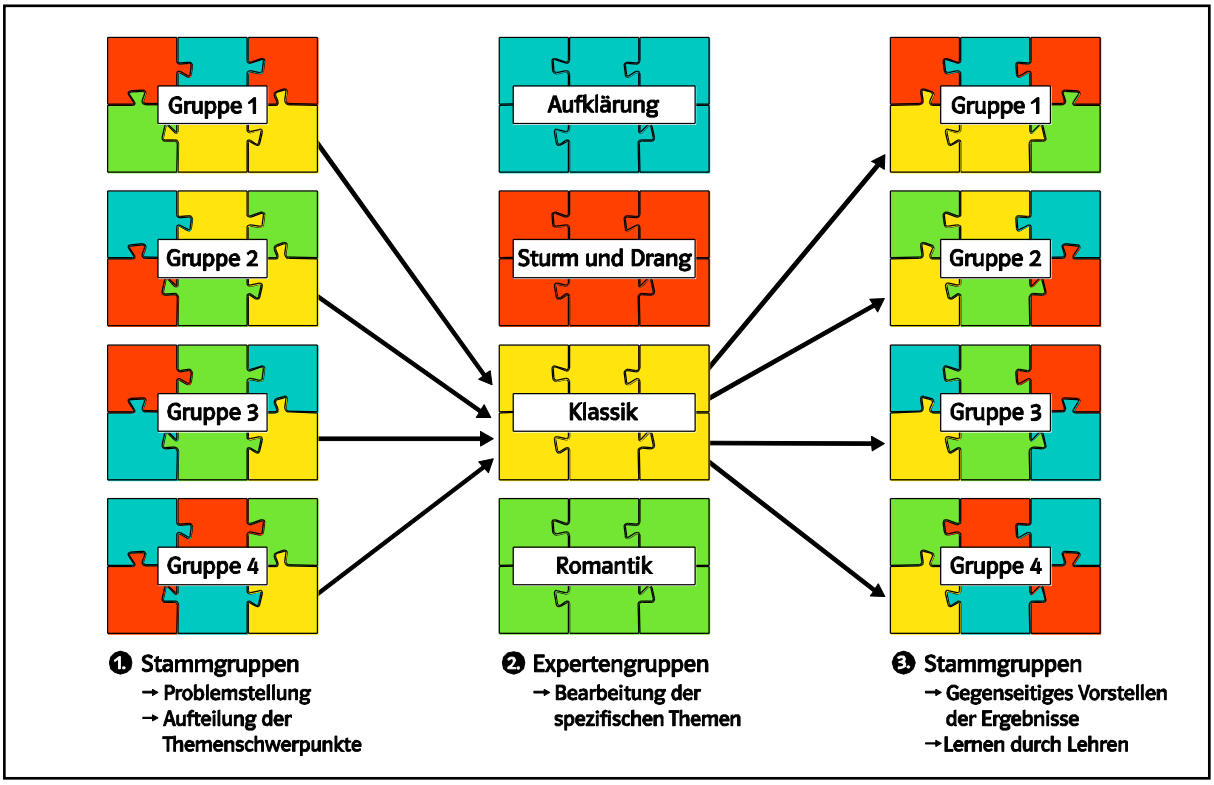
1 Untersuchen Sie in Form eines Gruppenpuzzles, inwieweit sich die literarischen Strömungen und Epochen seiner Zeit in Goethes „Faust“ widerspiegeln.

Lesen Sie zunächst die Texte der Materialien und sammeln Sie die darin genannten Merkmale der einzelnen Epochen. Überprüfen Sie, inwieweit diese im „Faust“ vorhanden sind und belegen Sie dies mit Beispielen.

Info

Gruppenpuzzle: Methode des selbstorganisierten Lernens, die in Gruppen erfolgt und von allen Beteiligten hohe Aufmerksamkeit und Verantwortung verlangt.

1. Zur Bearbeitung einer übergeordneten Aufgabe bilden mehrere Schüler bzw. Schülerinnen eine Stammgruppe. Sie teilen die Themen unter sich auf, sodass innerhalb des Teams jede Person Experte für einen Schwerpunkt ist.
2. Die Experten der einzelnen Gruppen treffen sich in einer Expertenrunde und arbeiten gemeinsam an ihrem jeweiligen Thema.
3. Anschließend gehen alle in ihre Stammgruppe zurück und informieren ihre Teammitglieder über die Ergebnisse (Lernen durch Lehren). Gemeinsam erarbeiten sie abschließend eine Lösung für die übergeordnete Aufgabe und bereiten eine Präsentation ihrer Ergebnisse vor.



© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-352485-1
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS:

Expertengruppe 1: Aufklärung

„Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.“ (Immanuel Kant)

Die Aufklärung umfasst die Zeit von 1720–1785. Der Begriff „Aufklärung“ ist aus dem Französischen entlehnt. Die wörtliche deutsche Übersetzung von „siècle des lumières“ lautet „Jahrhundert des Lichts“ und spiegelt eindrucksvoll das Anliegen der Aufklärer: Sie wollten Licht ins Dunkel bringen, durch die naturwissenschaftliche Forschung und den Gebrauch des Verstandes sollte das „dunkle Mittelalter“ überwunden werden. Gegen alle Widerstände der Kirche, die die traditionelle Schöpfungsreligion verteidigte, verbreiteten sich europaweit die neuen, rationalen Erkenntnisse der Naturwissenschaftler, beispielsweise die Bestätigung des heliozentrischen Weltbildes des Nikolaus Kopernikus (1473–1543) durch Galileo Galilei (1564–1642), die Gesetze der Lichtbrechung von René Descartes (1596–1650) oder die Gesetze der Gravitation Sir Isaac Newtons (1642–1727), ermöglicht durch das rationale Denken und Forschen des Menschen. Der Durchbruch dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnisse fand nicht ohne kritische Auseinandersetzungen statt (Galileis Forschungen etwa wurden durch einen päpstlichen Hausarrest beendet), aber der Einfluss, den die Kirchen bislang auf den Staat und die Gesellschaft hatten, wurde zurückgedrängt.

Kritik an Autoritäten und Autoritätsgläubigkeit

„Unser Zeitalter“, so heißt es bei dem Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), „ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muss“ (Kritik der reinen Vernunft, 1781). Diese Kritik richtete sich gegen den Staat, die Gesellschaft und vor allem gegen die Kirche. „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, forderte folglich Kant – und meinte damit auch, dass sich die Menschen weder von absolutistischen noch klerikalen Institutionen das Denken vorschreiben lassen sollten. Auf fruchtbaren Boden fielen diese Gedanken vor allem in den Städten, in denen das erstarkende Bürgertum immer mehr zu lesen begann und gleichzeitig die Religion zur Privatsache erklärte, auch wenn diese als moralische Instanz nicht grundsätzlich abgelehnt wurde. Dennoch stellte sich angesichts des Leidens in der Welt nicht nur der Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) die Frage nach der Rechtfertigung Gottes (Theodizee) und der besten aller Welten (Deismus). In diesem neuen Selbstverständnis (Vernunftsethik) grenzte sich das Bürgertum deutlich gegen den verschwenderisch lebenden Adel ab (Standesethik).

Bühne als Kanzel

Die lockeren Moralvorstellungen des Adels wurden im Rahmen des literarischen Diskurses angeprangert, anfangs verschlüsselt als Fabeln, z. B. bei Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), in denen Tiere die Charaktereigenschaften von Menschen annahmen und auf diese Weise zu einer „Erziehung des Menschengeschlechts“ (Lessing, 1780) führen sollten. Später bot das von den französischen Vorbildern sich emanzipierende Theater dieser Kritik eine Bühne. So ließ Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) seine Titelfigur in „Nathan der Weise“ (1779) die Frage nach der rechten Religion mit der berühmten, auf den Italiener Boccaccio zurückgehenden Ringparabel beantworten. Es war der Abschluss eines mehrjährigen Streites mit dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze (1717–1786), bei dem es um eine kritische Auslegung der Bibel ging. Der Herzog von Braunschweig untersagte Lessing weitere öffentliche Äußerungen gegen den Dogmatiker Goeze, weshalb gewissermaßen die Bühne Lessings Kanzel wurde.

In seinem bürgerlichen Trauerspiel „Emilia Galotti“ (1772) geht Lessing mit dem Adel hart ins Gericht. Weil er nicht den Mut hat, den fürstlichen Verführer seiner Tochter zu töten, erdolcht Odoardo Galotti lieber seine eigene Tochter, um ihr die Schande der Entehrung zu ersparen. Eine Unschuldige stirbt, während der eigentliche Täter ungestraft davonkommt.

Toleranz und Humanität

Gerade der „Nathan“ ist ein „dramatisches Gedicht“, das für Toleranz und Humanität innerhalb der Familie, zwischen fremden Menschen und zwischen den Religionen eintritt. Programmatisch ist Nathans Frage: „Sind Christ und Jude eher Christ und Jude, als Mensch?“ Sittliches Handeln (Moral), gegenseitiges Respektieren (Toleranz) und offener Umgang miteinander (Optimismus) prägen den aufklärerischen Leitgedanken der Humanität, der sich auch aus dem Studium antiker Schriften und Kunstwerke speiste (so z. B. in Lessings kunsttheoretischer Schrift „Laokoon“, 1766) und mit der Weimarer Klassik um 1800 seinen Höhepunkt erreichte. Nach Auffassung der Aufklärer hätte gerade die Literatur die Aufgabe, die Menschen in diesem Sinne zu erziehen, damit sie sich ein eigenes Urteil bildeten auf der Suche nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit, denn „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“, so Kant.

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-35248514
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.
NAME:
DATUM/KURS:

Expertengruppe 2: Sturm und Drang

„Wer bist du Fürst, dass in mein Fleisch/Dein Freund, dein Jagdhund, ungebläut/Darf Klau' und Rachen haun?" (Gottfried August Bürger)

Wenige Jahre, wenige Orte, wenige Personen – der Kreis der Stürmer und Dränger war klein und miteinander bekannt. Als der junge Student Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) 1770 in Straßburg auf den nur fünf Jahre älteren Gelehrten Johann Gottfried Herder (1744–1803) traf, begann, so legte es die Literaturwissenschaft später fest, der „Sturm und Drang". Er endete mit Goethes Aufbruch nach Italien 1786, dem Beginn der Weimarer Klassik. Die wenigen Jahre zwischen 1770 und 1786 sind vor allem durch große Gefühle gekennzeichnet. Genau diese, so die Auffassung der „jungen Wilden", vernachlässigte die verstandesbetonte Aufklärung.

Straßburg: Herder, der in Königsberg bei dem Aufklärer Immanuel Kant (1724–1804) studiert hatte, wurde in mehrfacher Hinsicht zum Lehrer für die jungen Künstler, die zunächst in Straßburg, später auch in Weimar seine Nähe suchten. Neben Goethe gehörte Jakob Michael Reinhold Lenz (1751–1792) dazu. Herder begeisterte sie für die Natur, dem Schweizer Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) folgend, die mit ihren Gesetzmäßigkeiten als Vorbild für eine Besserung der Gesellschaft diente. Ihr wohne eine Harmonie inne, eine Weltordnung, mit der man den Kulturpessimismus überwinden, mit Traditionen und Regeln brechen könne. Gott sei in der Natur und in den Menschen, ist die Grundauffassung des auf den niederländischen Philosophen Spinoza (1632–1677) zurückgehenden Pantheismus. Auf seinen Wanderungen und Reisen sammelte Herder zahlreiche Volkslieder aus allen Regionen des Kontinents, die er als „Stimmen der Völker in Liedern" (1778/79) herausgab. Die Sammlung dokumentiert das wachsende Interesse an der eigenen und der Geschichte des Volkes. Aus der Straßburger Zeit stammen auch Goethes „Sesenheimer Lieder" (z. B. „Willkommen und Abschied", „Mailied"), die erste echte deutsche Erlebnislyrik. Sie entstanden, als dieser sich heftig in die Pfarrerstochter Friederike Brion aus dem nahe gelegenen Sesenheim verliebt hatte.

Frankfurt am Main: Zurück in seiner Heimatstadt scharte Goethe „Brüder im Geiste" um sich, neben Lenz auch die jungen Dichter Heinrich Leopold Wagner (1747–1779) und Friedrich Maximilian Klinger (1752–1831), dessen Drama „Wirrwarr" unter dem geänderten Titel „Sturm und Drang" der gesamten literarischen Strömung den Namen gab. Er selbst widmete sich der Geschichte des „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand" (1773), in der Stückkomposition ganz dem offenen Drama Shakespeares folgend, der zum Vorbild für das neue Theater wurde. Die Auseinandersetzung mit der Unterdrückung der niederen Schichten durch Herrscher und Adel kulminiert im Sturm und Drang in Gottfried August Bürgers (1747–1794) „Der Bauer. An seinen durchlauchtigsten Tyrannen" (1773) und in Goethes „Prometheus" (1774), der den Göttern den Kampf ansagt. Nicht ohne literarische Folgen blieb Goethes Teilnahme am Prozess gegen die Magd Susanna Margaretha Brandt, die als Kindsmörderin in Frankfurt vor Gericht stand und zum Tode verurteilt wurde. Ihr Schicksal, das Leopold Heinrich Wagner im bürgerlichen Trauerspiel „Die Kindermörderin" (1776) und Bürger in der Ballade „Des Pfarrers Tochter von Taubenhain" (1778) anprangerten, steht nur stellvertretend für viele. Das erfolglose Werben um die Beamtentochter Charlotte Buff und der Selbstmord ihres Verehrers Jerusalem während eines Aufenthalts Goethes in Wetzlar veranlassten Goethe zu seinem Briefroman „Die Leiden des jungen Werther" (1775), der als erster internationaler Bestseller der deutschen Literatur gilt und zahlreiche „Wertheriaden" nach sich zog.

Weimar: Die künstlerische Individualität ihrer Werke, ihre sprachliche Kraft, das Brechen von Regeln, das Streben nach Höherem und das Aufbegehren gegen das Bisherige brachte den jungen Künstlern den Ruf ein, „Genies" zu sein, ganz der von Herder geprägten Genieästhetik folgend. Als Goethe 1775 der Einladung des Großherzogs Carl August zu Sachsen-Weimar (1759–1828) an den Weimarer Hof folgte, sorgten in den folgenden Monaten seine Manieren und einige seiner gemeinsam mit dem Großherzog angezettelten derben Späße für wenig Begeisterung in der adligen Gesellschaft.

Während die Jugendrevolte um Goethe bereits abebbte, begann im schwäbischen **Stuttgart** ein eifriger Leser und Anhänger der Stürmer und Dränger mit seiner Arbeit. In der „Sklavenplantage", der Militärakademie des Herzogs Carl Eugen zu Württemberg, zum Militärdienst als Regimentsmedikus verdammt, begehrte der junge Friedrich Schiller (1759–1805) mit den Dramen „Die Räuber" (1781) und „Kabale und Liebe" (1784) auf, musste fliehen und gelangte über Umwege nach Thüringen, wo er die Nähe Goethes suchte. Den unter Carl Eugen blühenden Soldatenhandel, den Verkauf von Landeskindern an England, das in Amerika einen Kolonialkrieg führte, klagte Schiller im bürgerlichen Trauerspiel „Kabale und Liebe" ebenso an wie die Unmöglichkeit einer Heirat über Standesgrenzen hinweg.

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-35248514
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS:

Expertengruppe 3: Weimarer Klassik

„Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut." (Johann Wolfgang von Goethe)

Iphigenie auf Tauris, Torquato Tasso, Maria Stuart, Wallenstein und Wilhelm Tell sind die großen historisch-mythologischen Figuren der Klassiker Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) und Friedrich Schiller (1759–1805), die den Weimarer Musenhof der Herzogin Anna Amalia (1739–1807) für wenige Jahre zum Zentrum der deutschen Kultur machten, während die Kleinstaaterei in Deutschland auch nach dem Zerfall des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation und den Napoleonischen Kriegen unüberwindbar schien. Die hochgebildete Herzogin scharte die geistigen Größen ihrer Zeit um sich, holte den Aufklärer Christoph Martin Wieland (1733–1813) als Erzieher ihrer Söhne, darunter der künftige Großherzog Carl August zu Sachsen-Weimar-Eisenach (1857–1828), an den Hof. Letzterer machte auf einer Reise nach Frankfurt die Bekanntschaft des von ihm bewunderten Goethe und lud ihn nach Weimar ein. Nach Goethes Ankunft im November 1775 entwickelte sich zwischen dem Fürsten und dem Dichter eine innige Freundschaft. Carl August übertrug ihm Regierungsaufgaben, machte ihn zu seinem wichtigsten Minister und erwirkte 1782 beim Kaiser seine Erhebung in den erblichen Adelsstand. Die Schriftstellerei stellte Goethe zunächst zurück in der Hoffnung, politisch etwas bewegen zu können. Im Frühjahr 1776 wurde auf seine Vermittlung Johann Gottfried Herder (1744–1803) als Generalsuperintendant an die Kirche St. Peter und Paul in Weimar berufen.

Italienische Reise

Um sich aus seinem immer beengenderen Alltag zu lösen, floh Goethe im September 1786 nach Italien, das „Land der Griechen mit der Seele suchend" ebenso wie später seine „Iphigenie auf Tauris" (1787). Unter Pseudonym besuchte er Florenz, Mailand, Neapel, Sizilien, lebte mehrere Monate in Rom, unter anderem bei dem Maler Wilhelm Tischbein (1751–1829), besichtigte und studierte die erhabenen Bauwerke der Antike und der Renaissance. Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) erging es bei ihren Italienreisen ähnlich. Winckelmanns Formel „edle Einfalt und stille Größe" aus dem Aufsatz „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Kunstwerke in der Malerei und Bildhauerei" (1755) prägte nicht nur Goethes Bild der Antike, sondern das einer ganzen Zeit. Humboldt, der später die nach ihm und seinem Bruder Alexander benannte Universität in Berlin gründete und leitete, wollte das Bildungswesen nach dem Vorbild der alten Griechen reformieren.

Klarheit und Formstrenge, Einfachheit und Maß, Schönheit und Harmonie wurden zu zentralen Begriffen einer klassisch-klassizistischen Kunstauffassung, die griechische Statue des Apolls von Belvedere zu ihrem „höchsten Ideal" (Winckelmann). Die „Erziehung der Menschen" (Schiller, 1795) erfolge durch die Kunst, nur sie könne den Menschen ganzheitlich bilden. Das antike Drama, an Aristoteles' drei Einheiten von Raum, Zeit und Handlung orientiert, wurde zum Vorbild für die großen Schauspiele Goethes und Schillers um historische und mythologische Figuren und Ereignisse. Der Blankvers mit seinem fünfhebigen Jambus verdeutlicht metrisch die Harmonie des klassischen Dramas. Mit „Reineke Fuchs" (1794) und „Hermann und Dorothea" (1797) versuchte sich Goethe, wie schon Wieland mit „Oberon" (1780), am Versepos, einer Erzählung in Versen nach dem Vorbild von Homers „Ilias" und „Odyssee".

Das Ursprüngliche der Dichtkunst, die Verbindung von Lyrischem und Erzählendem, verkörperte für Goethe und Schiller die Ballade. Mehrere Monate des Jahres 1797 lieferten sich beide einen Wettstreit, wer die eindrucksvollste verfassen könnte. Den Begriff „Balladenjahr" verwendete Schiller selbst in einem Brief an Goethe am 22. September 1797.

„Ganz verteufelt human"

Die Figuren im Drama streben nach dem Idealen: „Maria Stuart" (1800) wird für Schiller, wenn auch historisch fragwürdig, die „schöne Seele", „Iphigenie" erscheint selbst Goethe „ganz verteufelt human", denn sie bringen Pflicht (Vernunft) und Neigung (Natur) in Einklang. Diese Figuren sollen die ganze Menschheit repräsentieren. Jeder kann sein wie sie: Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen, das große Ganze im Blick behaltend und nach Höherem strebend. Denn das „Göttliche" (Goethe, 1783) ist letztlich nichts anderes als „das Menschliche", gekennzeichnet durch Verständnis, Toleranz und die Einhaltung ethisch-moralischer Gebote. Dieses Ideal kann nur schwer erreicht werden, aber der Mensch sollte nach ihm streben. „Alle menschlichen Gebrechen", schrieb Goethe 1827 in ein Widmungsexemplar seiner „Iphigenie", „sühnet reine Menschlichkeit". Sowohl Schiller als auch Goethe lehnte die Französische Revolution entschieden ab. Sie führe mit Gewalt und Krieg den Menschen zurück auf eine niedere animalische Stufe, die gar keine moralischen Werte kenne. Auch der Feldherr Wallenstein in Schillers gleichnamigem Drama „Wallenstein" (1796–1799) geht unter, weil er sich von Ruhm- und Machtstreben leiten lässt und damit gegen ethisch-moralische Prinzipien verstößt.

Eigentlich endet die Klassik mit dem Tod Friedrich Schillers 1805, spätestens aber mit dem Tod Goethes 1832.

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-35248514
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS:

Expertengruppe 4: Romantik

„Schläft ein Lied in allen Dingen" (Joseph von Eichendorff)

Der Begriff „Romantik" bedeutete ursprünglich „im Roman vorkommend", erst später wurde er zum Synonym für das Wunderbare, das Fantastische, aber auch abwertend für das Lebensferne. Die Epoche versteht sich nicht als Opposition zu Aufklärung und Weimarer Klassik, sondern als Ergänzung, denn neben Verstand, Rationalismus und klaren Regeln gibt es auch das Emotionale, das Mythische, das Paradoxe, das keinen Regeln unterliegt. Gerade in ihrer Betonung von Herz und Gefühl sowie des Individuellen stehen die Romantiker in der Tradition des Sturm und Drang.

Frühromantik (1795–1804)

Die frühen Romantiker lebten ganz in der Nähe der Klassiker: In der ostthüringischen Universitätsstadt Jena diskutierten Ludwig Tieck (1773–1853), August Wilhelm Schlegel (1767–1845), Friedrich Schlegel (1772–1829), Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772–1801) und Caroline Schlegel-Schelling (1763–1809) über Poesie und Freiheit, Liebe und Ehe, Welterfahrung und Weltwahrnehmung. Sie gründeten alternative Wohngemeinschaften, pflegten enge Freundschaften und vertraten eine „progressive Universalpoesie" (F. Schlegel). „Ihre Bestimmung ist nicht bloß alle getrennten Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und der Rhetorik zu setzen. Sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen." Daher lautet auch die einzige Regel: Es gibt keine Regeln. Viele Werke mischen die Gattungen, erzählende Passagen wechseln mit Liedern ab.

Das Individuelle am Menschen, seine Umgebung, seine Lebensumstände interessierten die Künstler, die mit Medizinern, Juristen, Musikern, Malern und Historikern in regem Austausch standen. Verstärkt erfolgt dadurch auch eine Psychologisierung der Literatur. So setzte sich Ludwig Tieck in „Der blonde Eckbert" (1797), einem Kunstmärchen, das eine neue Gattung begründet, beispielsweise mit Inzest auseinander. Wenn Novalis' „Heinrich von Ofterdingen" (1799) die blaue Blume sucht, so entsteht mit dem Minnesänger die Welt eines verklärten Mittelalters, in der die Grenzen zwischen einfachem Volk und Adel aufgehoben sind.

Hochromantik (1804–1815)

An der Bergakademie im sächsischen Freiberg studierte Novalis kurzzeitig Bergwerkskunde. Nur wenige Kilometer entfernt entstanden in Dresden die großen Werke der romantischen Malerei von Caspar David Friedrich (1774–1840) und Philipp Otto Runge (1777–1810). Heinrich von Kleists Zeitschrift „Phöbus" erschien in der Elbestadt, hier entstand sein Mittelalterstück „Das Käthchen von Heilbronn" (1807/08).

Im entfernten Heidelberg sammelten Clemens Brentano (1778–1842) und Achim von Arnim (1781–1831) über 700 lyrische Texte, zumeist Volkslieder, die sie, leicht bearbeitet, unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn" (1806/08) herausgaben. Dabei scheuten sie vor sprachlichen und metrischen Glättungen, aber auch vor Umdichtungen nicht zurück. Die gleiche Arbeitsweise beim Zusammentragen volkstümlicher Dichtung lässt sich bei ihren ehemaligen Helfern, den Brüdern Jacob und Wilhelm Grimm (1785–1863, 1786–1859), erkennen. Viele Vorlagen ihrer „Kinder- und Hausmärchen" (1812–1815) diktierte ihnen die hessische Märchenerzählerin Dorothea Viehmann in die Feder, bevor die Grimms sie noch einmal bearbeiteten. Mit ihrer Arbeit an der „Deutschen Grammatik" und einem „Deutschen Wörterbuch" zählen sie zu den Mitbegründern der Germanistik als Wissenschaft.

Spätromantik (1815–1840)

Die Schattenseiten der Romantik brachte E. T. A. Hoffmann (1776–1822) in Berlin zu Papier. Seine Helden entdecken in der gewöhnlichen Welt Geheimnisvolles (d. h., die Welt wird romantisiert), so z. B. in „Der goldne Topf" (1814), aber es können auch unvermittelt Spuk und unverarbeitete Ängste aufbrechen, so z. B. in seinem Roman „Die Elixiere des Teufels" (1815) oder in der Erzählung „Der Sandmann" (1817). Völlig neu ist die direkte Einbeziehung des Lesers in den Schreibprozess (romantische Ironie), bei Hoffmann beispielsweise wird in „Der goldne Topf" und „Der Sandmann" mehrfach der „günstige Leser" angesprochen.

Dass die Künstler zwischen zwei Welten leben, stellte wahrscheinlich niemand so leicht, aber dennoch so poetisch dar wie Joseph von Eichendorff (1788–1857) in seiner Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts" (1826). Hin- und hergerissen zwischen dem Bürgerlichen (Philister) und dem Schönen (Künstler) wird das Leben banal und geistig träge. Sehnsucht nach Neuem prägt die romantische Seele, die ihr Bewusstsein erweitern und andere Welten entdecken will, mit Reisen ihrem Fernweh nachgibt und dabei viele Erfahrungen macht.

Die wichtigste Gattung der Romantiker ist die Lyrik, in der die Leitmotive Natur und Liebe am eindrucksvollsten und nachhaltigsten dargestellt werden. Ihre Gedichte, vor allem Eichendorffs „Mondnacht" (1837) oder Brentanos „Der Spinnerin Nachtlied" (1802), bestimmen bis heute das Bild der Lyrik.

© Ernst Klett Verlag GmbH, Stuttgart 2013 | www.klett.de | ISBN 978-3-12-35248514
Alle Rechte vorbehalten. Von dieser Druckvorlage ist die Vervielfältigung für den eigenen Unterrichtsgebrauch gestattet. Die Kopiergebühren sind abgegolten.

NAME:

DATUM/KURS: